

Karl W. Schwarz

Solidarität und Einheit der Protestanten? Integration und Kooperation in den protestantischen Kirchen im Donau- und Karpatenraum – einst und heute¹

Als in der österreichischen Gesellschaft die Stimmung zulasten der Beitrittsbewerber zur Europäischen Union zu kippen drohte, verabschiedeten die Synoden der Evangelischen Kirchen am Nationalfeiertag 26. Oktober 1998 eine Europa-Resolution, die ohne Wenn und Aber die Integration begrüßte und an die lange gemeinsame Geschichte erinnerte, die gerade auch für Österreichs Nachbarstaaten im Donaauraum gilt: „Jeder in unserem Europa ist etwas Besonderes: Mit seiner Sprache, seiner Geschichte und Kultur, seinem Glauben. Die Erweiterung der Europäischen Union macht unsere lange gemeinsame Geschichte lebendig. Sie weist uns aber auch auf die Verantwortung hin, die wir als Christen und als Kirchen für die Weltgemeinschaft und die Schöpfung haben. Europa ist uns Auftrag und Hoffnung. Mit allen, die guten Willens sind, wollen wir es gestalten und offen halten als unser gemeinsames Haus.“²

Ein solches Zitat ist geeignet, die europäische Verbundenheit des österreichischen Protestantismus ins rechte Licht zu rücken. Nach dem österreichischen Staatsvertrag 1955 hat die Republik Österreich aus ihrer geopolitischen Lage zwischen den militärischen Blöcken Kapital geschlagen und sich als Brücke und Ort der Begegnung zu profilieren verstanden.³ Dem haben die Kirchen und die Wiener Evangelisch-theologische Fakultät zuerst zögernd, später umso entschlossener Rechnung getragen und Theologenkongresse in das neutrale Österreich geholt – oder die sogenannten Donaukirchen-Konferenzen als Plattform kreiert, um die Frage nach dem spezifisch evangelischen Beitrag zur Neugestaltung der Gesellschaft in den Donauländern zu formulieren und eine aus dem gemeinsamen reformatorischen Erbe abzuleitende Antwort zu finden. Eine der vielen Antworten lautete: „Trennungen überwinden, Zerrissenheit heilen.“⁴ Über diese Antwort wird nachzudenken sein. Dafür ist ein Überblick über die Lage des Protestantismus in der Habsburgermonarchie unerlässlich.

1. Der Protestantismus in der Habsburgermonarchie

In dem habsburgischen Vielvölkerstaat war der Protestantismus keine monolithische Größe, sondern er war vielgestaltig, ethnisch, sprachlich, kulturell und spirituell differenziert, in unterschiedlichen Milieus beheimatet⁵ und sehr verschieden historisch und rechtlich

¹ Vortrag auf der Tagung „Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen“ (Tübingen 22.- 24.11.2012) – die Drucklegung der Tagungsdokumentation, hrsg. von Márta Fata / Anton Schindling (Hg.), erfolgt in der Buchreihe Reformationsgeschichtliche Studien und Texte in Münster 2016.

² Resolution der Synoden A. B. und H. B. „Unser Europa“, abgedruckt in: Amtsblatt für die Ev. Kirche in Österreich 1998, 132.

³ Johannes Dantine/Michael Bünker, Europa und die Evangelische Kirche in Österreich, in: Hans Jürgen Luibl/Christine-Ruth Müller/Helmut Zeddies (Hgg.), Unterwegs nach Europa. Perspektiven evangelischer Kirchen. Ein Lesebuch, Frankfurt/M. 2001, 302–306, hier 303.

⁴ Antje Heider-Rottwilm/Reiner Rinne, Die Kirchen und der europäische Einigungsprozess, in: Peter Schreiner/Volker Elsenbast/Friedrich Schweitzer (Hgg.), Europa – Bildung – Religion. Demokratische Bildungsverantwortung und die Religion, Münster u. a. 2006, 37–42, hier 41.

⁵ Rupert Klieber, Jüdische, christliche, muslimische Lebenswelten der Donaumonarchie 1848–1918, Wien/Köln/Weimar 2010, 169–171.

verankert.⁶ Es gab fünf Landeskirchen, die nebeneinander bestanden und von ihrer Größe, ihrem politischen Einfluss und ihrer rechtsgeschichtlichen Tradition unterschiedlicher nicht sein konnten: Die Evangelische Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich, die mit dem Toleranzpatent Josephs II. von 1781 aus dem Untergrund wieder hervortreten durfte und von einem staatlichen Konsistorium, zuerst im schlesischen Teschen, dann in Wien geleitet wurde.⁷ Sie umfasste neben den Gemeinden in den deutschen Erblanden, also im heutigen Österreich ohne das Burgenland, das erst infolge des Trianoner Vertrags 1920/21 von Ungarn an Österreich abgetreten werden musste, jene in den Ländern der Wenzelskrone, also in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, weiters im Königreich Galizien und Lodomerien, das infolge der ersten Teilung Polens 1772 von der Habsburgermonarchie okkupiert wurde, und in der Bukowina im äußersten Osten des Reiches, die 1775 von der Monarchie erworben wurde. Die Evangelische Kirche reichte demnach von Bregenz im Westen bis Czernowitz im Osten, von Aussig an der Elbe im Norden bis Triest mit der Filiale in Pola im Süden. Es war eine Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses, die man vielleicht als eine modifizierte Verwaltungsunion bezeichnen könnte, mit sechs Superintendentenzen A. B., drei Superintendentenzen H. B. und einer gemischten Superintendentenz A. u. H. B. im galizischen Lemberg. Insgesamt setzte sich diese Landeskirche aus 153 Gemeinden mit annähernd 280.000 Seelen zusammen.⁸ Das Gros der Lutheraner lebte in Österreichisch-Schlesien mit der Jesuskirche in Teschen als Zentrum, „der Mutterkirche vieler Länder“⁹, die aufgrund des Interventionsrechts der schwedischen Krone (Art. V § 41 Instrumentum Pacis Osnabrugense 1648) und der darauf Bezug nehmenden Altranstädter Konvention von 1707 als oberschlesische Gnadenkirche errichtet werden durfte.¹⁰

Die Organisationsdichte dieser Kirche war sehr unterschiedlich: In den deutschen Erblanden siedelten etwa 53.000 Protestanten, fast ausschließlich lutherischen Bekenntnisstandes; in den Ländern der Wenzelskrone wurden 94.000 Lutheraner und fast ebenso viele, nämlich 85.000 Reformierte, gezählt. Im Königreich Galizien lebten um die Mitte des 19. Jahrhunderts knapp 30.000 Protestanten, Nachfahren von Pfälzer Kolonisten. In diesen Kirchengemeinden wurde deutsch und tschechisch, bei den Reformierten in Böhmen und Mähren tschechisch und in den Landgemeinden in Schlesien in der Umgebung von Teschen polnisch gepredigt. Eine der sechs Superintendentenzen war jene im Ascherländchen in Westböhmen. Hier hatte sich eine lutherische Enklave mit ca. 20.000 Mitgliedern in drei Pfarrgemeinden seit der Reformationszeit halten können, weil dieses Gebiet als Reichslehen der Herren von Zedtwitz seine konfessionelle Prägung behalten konnte, auch wenn die Habsburger die formale Oberhoheit als Träger der Wenzelskrone für sich reklamierten.¹¹ Die größte Kirche war die Evangelische Kirche H. B. im Königreich Ungarn, die fast ausschließlich magyarisch ausgerichtet war und sich als der genuin magyarische Glaubenszweig verstand¹²: Sie umfasste um die Mitte des 19. Jahrhunderts über zwei

⁶ Vgl. dazu u. a. Gustav Reingrabner, *Um Glaube und Freiheit. Eine kleine Rechtsgeschichte der Evangelischen in Österreich und ihrer Kirche*, Frankfurt/M. 2007.

⁷ Peter F. Barton, *Evangelisch in Österreich*, Wien 1985, 127–132; Christoph Link, *Der Protestantismus in Österreich*, Wien 2007, 27–29; Karl W. Schwarz, *Zur Rechtsgeschichte des österreichischen Protestantismus*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 126, Kanonistische Abteilung 95 (2009), 554–575.

⁸ Die Zahlen basieren auf einem Bericht des Konsistoriums an das Kultusministerium, Wien 6. Juni 1849. Archiv des Evangelischen Oberkirchenrates Wien, Konsistorium A. C., Präsidialakten Nr. 100/C.P.

⁹ Vgl. dazu Oskar Wagner, *Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der Evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545–1918/20*, Wien/Köln/Graz 1978.

¹⁰ Herbert Patzelt, *Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien*, Dülmen 1989, 40–45.

¹¹ Erich Bernhard, *Die rechtliche Organisation der Evangelischen in Böhmen seit dem Beginn ihrer Geschichte*, Halle 1939, 34.

¹² Friedrich Gottas, *Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie*, in: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, 9 Bde., Wien 1973–2010, hier Bd.

Millionen Mitglieder. Die Evangelische Kirche A. B. in Ungarn¹³ war dagegen ethnisch und sprachlich gemischt: mehrheitlich slowakisch (450.000) und deutsch (220.000), während die Magyaren nur 180.000 Seelen ausmachten. Im Übermurgebiet/Prekmurje wurde auch slowenisch gepredigt.¹⁴ Die Evangelische Kirche in Ungarn war am stärksten vom Nationalitätenkonflikt der Habsburgermonarchie betroffen. Die Evangelische Kirche A. B. in Siebenbürgen, die Lutherische Volkskirche der Siebenbürger Sachsen, die ca. 220.000 Mitglieder umfasste, war fest gefügt und auf Rechtsgarantien verankert, aber trotzdem einem Geltungskampf ausgesetzt.¹⁵ Am Rande des konfessionellen Spektrums der Protestanten war schließlich die Unitarische Kirche angesiedelt, die ca. 50.000 Mitglieder in Siebenbürgen umfasste; sie war eine antitrinitarische Kirche, die seit den Landtagen von Thorenburg 1568 und Neumarkt 1571 rezipiert war.¹⁶

Diese Vielzahl der protestantischen Kirchen fand ausschließlich im römisch-katholischen Landesfürsten ihren Zusammenhalt. So versteht es sich fast von selbst, dass eine der diffizilsten kirchenrechtlichen Fragen jene gewesen ist, ob dem habsburgischen Landesherrn so etwas wie ein landesherrliches Kirchenregiment zukam oder nicht, und ob sich seine Kirchenhoheit lediglich über die *iura circa sacra* erstreckte oder auch *iura in sacra*, also eigentliche kirchenregimentliche Aufsichtsbefugnisse mit umfasste.¹⁷ Ob ihm auch das Recht zustand, kirchenrechtliche Umstrukturierungen vorzunehmen, in die organisatorische Gliederung der Kirchen einzugreifen, die Zirkumskription der Kirchendistrikte nach ethnischen Gesichtspunkten zu revidieren – das war die große Frage des 19. Jahrhunderts und die Quelle vieler Konflikte.

Es hat auch an Versuchen nicht gefehlt, diese protestantischen Kirchen zu einer großen Staatskirche, eigentlich zu einem Bund der Kirchen zusammenzufassen. Der slowakische Theologe Ján Kollár (1793–1852) stellte in einer seiner Denkschriften 1849 fest: „Es sei ‚rathsam‘, eine protestantische Reichskirche im Habsburgerreich zu bilden, welche die bestehenden Landeskirchen enger zusammenschließen und einer konsistorialen Leitung in Wien unterstellen sollte.“¹⁸ Er war wie sein Amtsbruder Karol Kuzmány (1806–1866) aus Ungarn geflohen und wurde in Wien als Fachmann für die Lösung der ungarischen Protestantenfrage konsultiert. Kuzmány griff den Gedanken einer protestantischen Gesamtkirche auf und konstruierte ein staatskirchliches Programm, das eine Vereinigung der ganzen evangelischen Kirche in der Monarchie zu einer Korporation mit einem Oberkonsistorium in Wien vorsah.¹⁹ Ziel dieses Programms war, die Gleichberechtigung der

4: Die Konfessionen, 489–595; Judit Szatmári, Die ungarländische reformierte Kirche in den Jahren des Neoabsolutismus (1850–1860), in: Südost-Forschungen 61/62 (2002/03), 141–169; zum Begriff Calvinismus als *confessio Hungarica* zuletzt Márta Fata/Anton Schindling (Hgg.), Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918, Münster 2010, passim.

¹³ Gottas (wie Anm. 12), 495–508.

¹⁴ Vgl. dazu Vili Kerčmar, Evangeličanska Cerkev na Slovenskem [Die Evangelische Kirche Sloweniens], Murska Sobota 1995.

¹⁵ Konrad Gündisch, Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen, München 1998, 159–163.

¹⁶ Márta Fata, Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700, Münster 2000, 108f.; Ulrich A. Wien, Die Reformation in Siebenbürgen, in: Vincenc Rajšp u. a. (Hgg.), Die Reformation in Mitteleuropa / Reformacija v srednji Evropi, Wien/Ljubljana 2011, 247–262, hier 251.

¹⁷ Karl W. Schwarz, *Ius circa sacra* und *ius in sacra* im Spiegel der Protestantenpolitik der Habsburger im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 122, Kanonistische Abteilung 91 (2005), 578–624.

¹⁸ Ders., Eine „protestantische Gesamtkirche Österreichs (...) ist rathsam“: Ján Kollár als kirchenpolitischer Vordenker (1849), in: David P. Daniel (Hg.), *Evanjelici a evanjelická teológia na Slovensku*, Bratislava 1999, 133–151.

¹⁹ Vgl. dazu János Csohány, A magyarországi protestánsok abszolútizmuskori bécsi kormányiratok tükrében [Die ungarländischen Protestanten im Spiegel von Wiener Regierungsakten in der Ära des Neoabsolutismus],

Nationalitäten, wie sie der österreichische Einheitsstaat auf seine Fahnen geschrieben hatte, auch im Raum der Evangelischen Kirche herzustellen. Deshalb propagierten sie ein enges Anlehnen an diesen zentralistischen Einheitsstaat und handelten sich den heftigen Vorwurf ein, „Handlanger des Neoabsolutismus“ zu sein.²⁰

Alle von Wien aus initiierten Schritte zur Lösung der ungarischen Protestantenfrage stießen auf heftige Proteste und wurden von magyarischer Seite abgelehnt. Auch die Siebenbürger Sachsen äußerten sich besorgt, solcherart ihre rechtliche Sonderstellung zu verlieren und zeigten diesem Programm ihre kalte Schulter.²¹ Daran konnte auch einer der Ihren, der vormalige Professor an der Hermannstädter Rechtsakademie Josef Andreas Zimmermann (1810–1897), der als Kultusbeamter im Kabinett des Ministers Grafen Leo Thun-Hohenstein (1811–1888) maßgeblich beteiligt war, nichts ändern.²² Er musste schon bald erfahren, dass die Protestantenfrage nicht auf einer gesamtösterreichischen Grundlage zu lösen war, sondern Stück für Stück in Angriff genommen werden musste. Der erste Schritt galt Ungarn, über das der zeitgenössische Beobachter Alexander Bach (1813–1893) geschrieben hatte: „In Ungarn ist der Protestantismus eine Macht, ja die geborene Opposition.“²³ Dort genüge das Gegengewicht des Katholizismus durchaus nicht, der Staat selbst müsse eingreifen, „wenngleich ich mich durchaus nicht täusche, dass der alte, starke, tief im Boden wurzelnde Baum nicht mit einem Schlage gefällt werden kann“.²⁴

Als ein Mittel zur Pazifizierung und Integration des ungarländischen Protestantismus begegnet uns das nach Vorarbeiten von Kuzmány erstellte Protestantenpatent von 1859.²⁵ Es erwies sich freilich als Fiasko, denn die Magyaren lehnten es völlig ab und entzogen sich einer patentkonformen Koordination. Sie empfanden das Patent und die darin durchgeführte Neuschreibung der Kirchendistrikte als krasse Verletzung der kirchlichen Autonomie. Diese Autonomisten konnten erreichen, dass das Patent schon 1860 förmlich zurückgezogen wurde. Die Anhänger des Patents, die Patentisten, hatten auf dessen Grundlage einen neuen Kirchendistrikt geschaffen, die Pressburger Patent-Superintendenz der mehrheitlich slowakischen Gemeinden, und zu deren Oberhirten den Wiener Theologieprofessor Kuzmány gewählt. Diese Superintendenz wurde auch nach der Rücknahme des Protestantenpatents vom Wiener Hof in ihrer Integrität geschützt und bildete den ersten Schritt eines selbständigen slowakischen Kirchendistrikts, konnte sich aber nur bis 1867 halten. Nach dem Tod

Budapest 1979; Karl W. Schwarz, Karol Kuzmány's Memoranden zur kirchlichen Verfassungsgeschichte (1850) und zur aktuellen Lage der Lutherischen Kirche (1849). Edition und Analyse, in: Acta Collegii Evangelici Presoviensis Bd. VII, Prešov 2000, 89–118.

²⁰ Ludwig von Gogolák, Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes, 2 Bde., München 1969, hier Bd. 2, 64.

²¹ Karl W. Schwarz, Verfassungsbemühungen nach 1848, in: Ulrich A. Wien/Karl W. Schwarz (Hgg.), Die Kirchenordnungen der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen (1807–1997), Köln/Weimar/Wien 2005, 71–254, hier 71–74.

²² Ders., „Providus et circumspectus“. Der siebenbürgisch-sächsischer Kirchenrechtspraktiker Joseph Andreas Zimmermann, in: Zsolt K. Lengyel/Ulrich A. Wien (Hgg.), Siebenbürgen in der Habsburgermonarchie. Vom Leopoldinum bis zum Ausgleich (1690–1867), Köln/Weimar/Wien 1999, 181–207.

²³ Zit. nach Gottas (wie Anm. 12), 498.

²⁴ Ebd.

²⁵ Friedrich Gottas, Die Frage der Protestanten in Ungarn in der Ära des Neoabsolutismus. Das ungarische Protestantenpatent vom 1. September 1859, München 1965; Ders./Karl W. Schwarz, „Patentisten“ contra „Autonomisten“: Das Protestantenpatent von 1859 im Widerstreit der Meinungen, in: Karl W. Schwarz/Peter Švorc (Hgg.), Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei, Wien 1996, 159–182; Vgl. auch Béla Levente Baráth/Zoltán Fürj (Hgg.), A protestáns páténs és kora. Tanulmányok és források a páténsarc 150. évfordulója alkalmából [Das protestantische Patent und sein Zeitalter. Studien und Quellen zum 150-Jahr-Jubiläum des Patentkampfes], Debrecen 2010.

Kuzmányys 1866 kehrten die Patentisten freiwillig oder gezwungen in die ursprüngliche Kirchenorganisation zurück.²⁶

In der Ungarnpolitik der Wiener Hofburg spielten die Slowaken zeitweise eine bedeutende Rolle, sie waren ein Atout im Talon, und das zeigte sich ganz besonders bei der für Wien unerlässlichen Lösung der Protestantenfrage. Sie wurden von Wien sehr gefördert, wurden aber, als sich 1867 der österreichisch-ungarische Ausgleich abzeichnete, fallen gelassen.²⁷

2. Die Protestantisch-theologische Lehranstalt (Fakultät) in Wien

Das wichtigste Integrationsinstrument für den pluriformen Protestantismus der Donaumonarchie war zweifellos die staatlicherseits getragene Protestantisch-theologische Lehranstalt in Wien. Als sie 1821 ins Leben gerufen wurde, erwartete man von ihr, dass sie nicht nur die studentische Migration aus Ungarn nach Wien umleitet, sondern mehr noch, dass sie die Studenten im Sinne eines habsburgischen Reichspatriotismus prägt.²⁸

Die Lehranstalt verdankte ihre Entstehung den demagogischen Umtrieben an den deutschen Universitäten im Anschluss an das Wartburgfest im Herbst 1817, denn diese ließen die österreichische Unterrichtsverwaltung dermaßen aufschrecken, dass sie den Besuch der deutschen Universitäten kurzerhand untersagte und die Studenten aus dem Ausland zurückbeordnete.²⁹ Als Ersatz für das verbotene Auslandsstudium sollte also die Theologische Lehranstalt dienen, die 1821 mit zwei Professoren und 39 Studenten ihren Betrieb aufnahm.³⁰ 26 Studenten kamen aus Ungarn, überwiegend aus Oberungarn (heute Slowakei), zwölf aus Siebenbürgen und einer aus Schlesien. Im Herbst 1821 kamen weitere zwölf Studenten aus Ungarn hinzu, neun Siebenbürger Sachsen, zwei Karpatendeutsche aus Oberungarn, je ein Student aus Asch in Westböhmen, aus Schlesien und aus Brünn. Die Lehranstalt fand im Fürst Palm'schen Palais in der Vorderen Schenkenstraße ihr Quartier, in unmittelbarer Nähe zur Ungarischen Hofkanzlei.

Der nach einigen Jahren komplettierte Lehrkörper umfasste insgesamt fünf Professoren, die überwiegend aus der Zips³¹ beziehungsweise aus Oberungarn stammten und

²⁶ Miriam Viršinská, *Evanjelická cirkev a. v. v Uhorsku a Slováci v druhej polovici 19. storočia* [Die Evangelische Kirche A. B. in Ungarn und in der Slowakei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Martin 2011, 155.

²⁷ Vgl. dazu Dušan Kováč/Arnold Suppan/Emilia Hrabovec (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849–1867*, Bratislava 2001.

²⁸ Zur Bedeutung dieser Wiener Anstalt vgl. Karl W. Schwarz, „Eine Fakultät für den Südosten“. Die Evangelisch-theologische Fakultät in Wien und der „außendeutsche Protestantismus“, in: *Südostdeutsches Archiv* 36/37 (1993/94), 84–120; Ders., *Evangelische Theologie zwischen kultureller Nachbarschaftshilfe und volksdeutschen „Sendungsbewusstsein“*. Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt/Fakultät und ihre Bedeutung für den Donau- und Karpatenraum, in: *Danubiana Carpathica* 1/48 (2007), 89–112; Ders., „... ein vollständiges protestantisch-theologisches Studium – getrennt von der Universität“, in: Zsolt K. Lengyel / József Zsigmond Nagy/Gábor Ujváry (Hgg.), *Österreichisch-ungarische Beziehungen auf dem Gebiete des Hochschulwesens/ Osztrák-magyar felsőoktatási kapcsolatok, Székesfehérvár/Budapest 2010*, 141–162; Ders., *Die Wiener Protestantisch-Theologische Lehranstalt, ihre Gründung 1819/21 und ihre Beziehungen zur Zips*, in: Wynfrid Krieglleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer (Hgg.), *Deutsche Sprache und Kultur in der Zips*, Bremen 2007, 137–153.

²⁹ Karl-Reinhart Trauner, „... jeder möglichen Beirung der Gemüter vorbeugen!“ Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der „k. k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien“, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 3 (1996), 41–57.

³⁰ Michael Taufath, *Kurze Nachrichten über die k. k. ev.-theologische Fakultät in Wien*, 2. Aufl. Wien 1871, 52.

³¹ Karl W. Schwarz, *Von Kásmark nach Wien. Der Zipser Literat und Pädagoge Johann Genersich (1761–1823) als Theologieprofessor an der Protestantisch-Theologischen Lehranstalt*, in: István Fazekas/Karl W. Schwarz/Csaba Szabó (Hgg.), *Die Zips – eine kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert. Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)*, Wien 2012, 79–95, hier 91.

eine bemerkenswerte Übereinstimmung zeigten: Sie hatten alle an der Universität Jena studiert, die von den deutschen und slawischen Studenten aus Ungarn favorisiert wurde.³² Sie standen auch theologisch in der Jenaer Tradition und wussten sich in der kollektiven Memoria der Jena Hungarica aufgehoben.³³ Es mag sein, dass die Studenten in Wien einen vergleichbaren Integrationsprozess durchmachen sollten und es gibt interessante Beispiele für deren Anhänglichkeit, aber es dominiert doch die Klage über die „Armseligkeit“ der Lehranstalt, die alles Andere erdrückte.³⁴

Um die Vielfalt der ersten Studentengeneration anzudeuten, seien nur einige Personen aus dem Königreich Ungarn zu nennen: der Donauschwabe Andreas Weber (1799–1886), der später als Pfarrer von Neu-Pazua in Syrmien eine geistliche Institution von ganz besonderer Art gewesen ist,³⁵ weiter der nachmalige slowenische Autor und Inspektor der lutherischen Schulen im Übermurgebiet Janoš Kardoš (1801–1873)³⁶ sowie der für die slowakische Literaturgeschichte bedeutsame Michal Godra (1801–1874)³⁷ aus der Batschka, außerdem der aus Bösing stammende Pál Rázga (1798–1849),³⁸ der 1848 zur führenden Gestalt der Revolution in Pressburg aufstieg und als Revolutionär hingerichtet wurde. Erwähnt sei auch noch Sándor Székely (1797–1852)³⁹, der später Theologieprofessor in Klausenburg und 1845 Superintendent der Unitarischen Kirche wurde, und schließlich ein Student des Jahres 1837, der die zitierte „Armseligkeit“ der Lehranstalt beklagte, nämlich der nachmalige Sachsenbischof Georg Daniel Teutsch (1817–1893). Er verhängte ein solches Verdikt, das wohl mit der Separation der Lehranstalt von der Universität zusammenhing, welche die von allen siebenbürgischen Studenten intendierte Kombination von Theologie mit einem säkularen Unterrichtsfach erschwerte.⁴⁰

Bis 1850, als die Lehranstalt in eine selbständige Evangelisch-theologische Fakultät umgewandelt wurde, haben 423 Studenten aus Ungarn, 203 aus Siebenbürgen, 58 aus Österreichisch-Schlesien, 90 aus Böhmen und Mähren und 13 aus Galizien die Fakultät besucht. Aus dem heutigen Österreich kamen bloß 24, machten also nur einen Bruchteil aus. Die Studentenfrequenz belief sich durchschnittlich auf 50, fiel in den 1840er-Jahren auf 34, woraus zu ersehen ist, dass das Studium in Wien für viele nicht attraktiv gewesen ist. Es war vor allem teuer und es mangelte an entsprechenden Stipendien und Freiplätzen. Besonders die Magyaren boykottierten die Lehranstalt, zumal die Lyzeen und Kollegien in Ungarn durch die Einführung der magyarischen Unterrichtssprache einen enormen Aufschwung genommen hatten.⁴¹ In Wien dominierte die deutsche Unterrichtssprache, lediglich die „reformierten Fächer“, zu denen auch die Exegese gezählt wurde, dazu die Dogmatik und

³² Herbert Peukert, *Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700–1848*, Berlin/DDR 1958; Ulrich Rasche, *Von Fichte zu Metternich. Die Universität Jena und ihre ungarländischen Studenten um 1800*, in: Márta Fata/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.), *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, 197–226.

³³ Vgl. dazu A. Ludovicus Haan, *Jena Hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum*, Gyulae 1858.

³⁴ Friedrich Teutsch, *Georg Daniel Teutsch. Geschichte seines Lebens*, Hermannstadt 1909, 16.

³⁵ Immo Eberl, *Kirchliche Situation*, in: *Die Donauschwaben. Deutsche Siedlung in Südosteuropa*, Sigmaringen 1987, 234–241, hier 238.

³⁶ *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, 12 Bde., Wien 1957–2000, hier Bd. 3, 233.

³⁷ Gogolák (wie Anm. 20), Bd. 2, 90.

³⁸ *Österreichisches Biographisches Lexikon* (wie Anm. 35), Bd. 8, 446f.; Péter Zakar, *Egy szlovák származású 1848/49-es mártír: Rázga Pál* [Ein 1848/49er Märtyrer slowakischer Abstammung: Pál Rázga], in: Ferenc Fischer u. a. (Hg.), *A Kárpát-medence vonzásában. Tanulmányok Polányi Imre emlékére*, Pécs 2001, 577–585.

³⁹ Jenő Zoványi/Sándor Ladányi (Hgg.), *Magyarországi Protestáns Egyháztörténeti Lexikon*, 3. ergänzte Aufl. Budapest 1977, 586.

⁴⁰ Friedrich Schuler von Libloy, *Protestantisches Kirchenrecht, vornehmlich das der Evangelischen Augsburgischer Bekenntnisse in Siebenbürgen*, Hermannstadt 1871, 148f.

⁴¹ Friedrich Götts, *Liberalismus und Nationalismus im ungarischen Reformzeitalter (1825–1848)*, in: *Österreichische Osthefte* 18 (1976), 26–43; Bucsay (wie Anm. 12), Bd. 2, 88f.

Konfessionskunde, wurden lateinisch vorgetragen. Die Zahl der ungarischen Studenten blieb weit hinter den Erwartungen zurück, für sie war das Studium im Wien des Biedermeier und des Fürsten Metternich, im Schatten der Hofburg, wenig attraktiv. Als Folge dieser mangelnden Frequenz blieb der Reformierte Lehrstuhl ab 1856 über etliche Jahre vakant.

Angeregt von František Palacký (1798–1876) hatten die slawischen Studenten 1848 die Forderung vorgetragen, dass ein Professor für deren homiletische Übungen in der slawischen Muttersprache vorzusehen sei.⁴² Daraus entwickelte sich eine ‚slawische Tradition‘ auf der Lehrkanzel für Praktische Theologie. Das hat zu einer Zunahme an slowakischen Studenten geführt, für die ihr Landsmann Karol Kuzmány, Professor für Praktische Theologie und Kirchenrecht zwischen 1849 und 1861, und der bis zu seinem Tod 1852 an der Universität Wien als Professor für Slawische Altertumskunde wirkende Ján Kollár besonders wichtige Bezugspersonen gewesen sind.⁴³ Dessen Witwe Friederike Kollár richtete 1864 eine Stipendienstiftung ein, aus deren Zinserträgen jeweils einem Theologiestudenten slawischer Zunge ein Stipendium für den Studienaufenthalt in Wien ausgeschüttet werden konnte. 27 Stipendiaten konnten ermittelt werden, die Nutznießer eines Kollár-Stipendiums waren: 16 Lutheraner und elf Reformierte, nach ethnischen Gesichtspunkten 19 Tschechen und acht Slowaken.⁴⁴

Mit der Umwandlung der Lehranstalt in eine Fakultät im Zuge der Studienreform des Ministers Leo Thun-Hohenstein wurde sie auch der akademischen Lehr- und Studienfreiheit teilhaftig. Sie öffnete aber auch die Tür für Professorenberufungen von deutschen Universitäten. Die reichsdeutschen Professoren bestimmten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Fakultätsleben. Eine ganze Reihe davon benützte Wien als Sprungbrett für eine große wissenschaftliche Karriere in Deutschland wie beispielsweise der Alttestamentler Ernst Sellin (1867–1946), die Neutestamentler Paul Ewald (1857–1911), Paul Feine (1859–1933) und Rudolf Knopf (1874–1920) sowie die Systematiker Richard A. Lipsius (1830–1892) und Johannes Kunze (1865–1927).⁴⁵

1861 wurde der Fakultät das Promotions- und Habilitationsrecht verliehen. Sie erhielt damit eine exklusive Stellung unter den Ausbildungsstätten, denn bis 1914 war es ausschließlich in Wien möglich, einen Lizentiaten- oder Doktorgrad zu erwerben: Zahlreiche Professoren aus Budapest, Debrecen, Pápa, Prag, Pressburg und Sárospatak wählten diesen Weg und nützten eine solche akademische Nachbarschaftshilfe. Erst 1914 wurde der Reformierten Fakultät im ungarischen Debrecen ebenfalls das Promotionsrecht verliehen. Bis zur Inkorporierung der Fakultät in die Alma Mater Rudolphina 1922 wurden 144 Promotionsverfahren abgeschlossen.⁴⁶ Einer sei besonders hervorgehoben, weil er die

⁴² Karl W. Schwarz, František Palacký und die Theologie, in: Wiener Jahrbuch für Theologie 2012, 217–230.

⁴³ Ders., „Meine Popularität (...) dürfte auch der Anstalt zu Gute kommen.“ Zum 200. Geburtstag des lutherischen Kirchenrechtslehrers Karl Kuzmány, in: Wiener Jahrbuch für Theologie 6 (2006), 337–352.

⁴⁴ Ders., Jeden z listov Jána Kvačalu [Ein Brief von Ján Kvačala], in: Karol Nandrásky (Hg.), Metanoia. Zborník pri príležitosti sedemdesiatky Prof. ThDr. Karola Nandráškeho, Bratislava 1998, 173–182.

⁴⁵ Harald Baumgartner, Verzeichnis der Lehrstuhlinhaber an der Evangelisch-Theologischen Fakultät (Lehranstalt) 1821–1922–1997, in: Karl W. Schwarz/Falk Wagner (Hgg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996, Wien 1997, 531.

⁴⁶ Gabriel Szeremlei (1807–1867), Professor für Reformierte Theologie in Sárospatak (1862), Imre Révész (1826–1881), Pfarrer und Theologieprofessor in Debrecen (1871); Josef von Erdős (1856–1946), Professor für Neues Testament in Debrecen (1888/1891); Ján Kvačala (1862–1934), Professor für Kirchengeschichte in Pressburg (1893); Karl von Lány (1870–1949), Professor für Systematische Theologie in Pressburg (1897/1903); Géza Lencz (1870–1933), Professor für Kirchengeschichte in Debrecen (1899/1907); Georg Daxer (1871–1917), Professor für Dogmatik in Pressburg (1900/1911); Karl Eugen Schmidt (1865–1948), Professor für Praktische Theologie in Pressburg (1907/1915); Etele Thúry (1861–1917), Professor für Kirchengeschichte in Pápa (1910); Stefan Veress (1871–1943), Professor in Debrecen (1910); Ferdinand Hrejsa (1867–1953), Professor für Kirchengeschichte in Prag (1910); Wolfgang/Farkas Szóts (1851–1918), Professor in Budapest; Franz/František

wissenschaftliche Integration personifiziert: Ján Kvačala (1862–1934), ein slowakischer Lutheraner aus der Batschka, dessen akademische Karriere in Wien ihren Anfang nahm, denn seine Wiener Dissertation im Jahre 1893 markierte den Beginn der wissenschaftlichen Comeniusforschung.⁴⁷ Als Professor für Historische Theologie an der Universität Dorpat im russischen Zarenreich und zuletzt wiederum an der Hochschule in Pressburg hat er sich der Wirkungsgeschichte des Johann Amos Comenius (Ján Amos Komenský 1592–1670) und dessen Enkelsohn Daniel Ernst Jablonski (1660–1741) gewidmet.⁴⁸

Verhältnismäßig spät, im Frühjahr 1901, wurde, um die prekäre Wohnsituation der Studenten aus den unterschiedlichen Provinzen zu lindern, ein Studentenheim eröffnet, das sechs Studierenden Raum gab.⁴⁹ 1904 übersiedelte es in geeignetere Räumlichkeiten im Lutherhof in Währing über, wodurch sich eine Erhöhung der Heimplätze auf zehn ergab. 1913 erfolgte schließlich die Errichtung des Theologenheimes in der Blumengasse in Wien-Währing, das für die Studierenden aus dem Donau- und Karpatenraum bis weit ins 20. Jahrhundert eine besonders wichtige Institution gewesen ist, wo nicht nur eine Unterkunft gesucht wurde, sondern wo es zu einem intensiven geistlichen Austausch zwischen Ost und West kam.⁵⁰ Im Grunde genommen war diese Einrichtung der Evangelischen Kirche in Österreich der für die geistlich-spirituelle Reifung der Studierenden prägendste Ort. Hier wurde unter der Aufsicht eines Studieninspektors studiert und das Wissen durch den Studienplan ergänzende Lehrveranstaltungen vertieft, aber auch die *vita communis* praktiziert, sowie geistliche Erfahrungen gesammelt und verarbeitet. War auch die Fakultät vom Nationalitätenkonflikt der Habsburgermonarchie nicht verschont geblieben,⁵¹ so wird vom Theologenheim jedenfalls berichtet, dass es in den unruhigsten Zeiten und schärfsten Konfliktphasen geradezu eine Oase der Verständigung gewesen sei: Trotz gemischter

Bednár (1884–1963), Professor für Praktische Theologie in Prag (1912); Josef Lukášek (1874–1947), Professor am Lutherstift in Königgrätz (1912); Karl von Erdős (1887–1971), Theologieprofessor in Debrecen (1914/1919); Edmund Szelényi (1877–1931), Professor für Philosophie in Pressburg (1916); Ladislaus Juhász (1871–1952), Professor in Debrecen (1918); Michael Bodický (1852–1935), Professor für Exegese und Kirchengeschichte in Pressburg (1922); Roland Steinacker (1870–1962), Professor für Praktische Theologie in Pressburg (1923); Hans Koch (1894–1959), Professor in Königsberg, Breslau, Wien und München (1927); Rudolf Kesselring (1884–1961), Professor in Warschau (1928); Herbert Krimm (1905–2002), Professor für Praktische Theologie und Diakoniewissenschaften in Heidelberg (1932); Ludwig Binder (1914–1989), Professor für Kirchengeschichte in Hermannstadt (1944). Vgl. zu den Personen Harald Baumgartner, Verzeichnis der Promotionen und Habilitationen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, in: Schwarz/Wagner (wie Anm. 45), 515–530.

⁴⁷ Igor Kišš (Hg.), Ján Kvačala – otec modernej komeniologie [Ján Kvačala – Vater der modernen Komeniologie], Bratislava 2005; Karl W. Schwarz, Der lutherische Theologe Ján Kvačala – ein Bahnbrecher der modernen Comeniusforschung und eine Brücke zwischen Pressburg/Bratislava und Wien, in: Emilia Hrabovec/Beata Katrebova-Blehova (Hgg.), Slowakei und Österreich im 20. Jahrhundert. Eine Nachbarschaft in historisch-literarischer Perspektive, Wien/Münster 2008, 71–85.

⁴⁸ Joachim Bahlcke, Daniel Ernst Jablonski. Vom Gottesgelehrten zum Brückenbauer in Europa, in: Ders./Bogusław Dybaś/Hartmut Rudolph (Hgg.), Brückenschläge. Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung, Döbel 2010, 329–343, hier 335.

⁴⁹ Karl-Reinhart Trauner, Zur Gründungsgeschichte des Evangelischen Theologenheimes, Gols 1994, 10.

⁵⁰ Dušan Ondrejovič, Das Wiener Theologenheim zwischen Ost und West, in: Karl W. Schwarz (Hg.), Neunkirchen – ein Ort zwischen Hermannstadt, Berneuchen und Jerusalem. Festgabe für Ernst Hofhansl zum 60. Geburtstag, Wien 2005, 301–305; Ernst Hofhansl, Sentiers d'ésprit. Über den Wert von Exkursionen und Biographien, in: Michael Bunker/Ernst Hofhansl/Raoul Kneucker (Hgg.), Donauwellen. Zum Protestantismus in der Mitte Europas. Festschrift für Karl W. Schwarz, Wien 2012, 409–424; Stefan Schumann/Christoph Stübinger (Hgg.), Festschrift 100 Jahre Wilhelm Dantine-Haus, Wien 2013.

⁵¹ Karl W. Schwarz, „Ein Glück für die Lehranstalt, daß sie von diesen Slawenaposteln verschont blieb.“ Nationalismus und nationalistische Motive im Spiegel der Wiener Evangelisch-theologischen Fakultät, in: Peter Švorc/Lubica Harbuľová/Karl W. Schwarz (Hgg.), Cirkvi a národy strednej Európy (1800–1950) / Die Kirchen und Völker Mitteleuropas (1800–1950), Prešov 2008, 59–73.

Zusammensetzung der Studenten hätte im Heim „durchaus nationaler Friede [geherrscht], auch in kritischer Zeit“.⁵²

Die Fakultät, die im deutschsprachigen Vergleich etwa im Studienjahr 1870/71 mit 49 Studenten⁵³ vor Basel (16) und Greifswald (24), fast ebenbürtig mit Heidelberg (54) rangierte, hatte noch in den letzten Lustren des 19. Jahrhunderts diesen hervorragenden Stand in der Studentenfrequenz eingebüßt. Eine Denkschrift der Fakultät verlangte kurzerhand eine Erhöhung der Wiener Pflichtsemester und motivierte die Änderung der Prüfungsordnung folgendermaßen: Das Studium im protestantischen Ausland „von begrenzter Dauer“ sei durchaus „wünschenswert“, es dürfe aber die Ausbildung für den besonderen Dienst in der Heimatkirche nicht darunter leiden. Es sei vielmehr „heilsam“, sich schon als Student an die „Diasporaluft“ zu gewöhnen.⁵⁴ Diese Maßnahme richtete sich vor allem gegen die Tendenz der tschechischen Studenten reformierten Bekenntnisses, die ihr Studium in Wien auf die vorgeschriebenen zwei Pflichtsemester (Praktische Theologie und Kirchenrecht) beschränkten und sonst an anderen Fakultäten in Deutschland (Heidelberg, Bonn), der Schweiz (Basel) und Schottland studierten. Sie begründeten ihre Ablehnung der Wiener Fakultät mit der mangelnden Berücksichtigung ihrer sprachlichen und theologischen Ausrichtung und demonstrierten gegen die langjährige Lehrstuhlvakanz der Reformierten Theologie, die praktisch von der Emeritierung Eduard Böhls (1836–1903) im Jahre 1899⁵⁵ bis zur Berufung des Tschechen Josef Bohatec (1876–1954) im Jahre 1913 dauerte.⁵⁶

1922 wurde die Fakultät endlich in die Alma Mater Rudolphina inkorporiert. Als den Theologischen Fakultäten in Mitteleuropa der kalte Wind des Laizismus entgegenblies und sie allesamt in Frage gestellt wurden,⁵⁷ da erfolgte in Wien gleichsam aus koalitionspolitischen Gründen die Inkorporierung der Fakultät. Denn dies war eine Bedingung für die Großdeutsche Volkspartei, um eine von den Christlichsozialen betriebene Bestandsicherung der Theologischen Fakultäten mitzutragen.⁵⁸ So gelang 1922, im 101. Bestandsjahr der 1821 eröffneten Lehranstalt, endlich die seit 1848 mit Nachdruck betriebene Inkorporation.⁵⁹ Bis 1945 blieb die Fakultät nicht nur Ausbildungsstätte für den geistlichen Nachwuchs aus Österreich, sondern auch für die auslandsdeutsche Diaspora in Ost- und Südostmitteleuropa. Die Studentenstatistik zwischen 1932 und 1945⁶⁰ weist nach einem Höhepunkt im Sommersemester 1932 mit 222 Studierenden – davon 44 aus Österreich, 116 aus Deutschland,

⁵² Evangelische Kirchen-Zeitung Nr. 6, vom 15. März 1907, 87.

⁵³ 35 Studenten A. B., 14 H. B., 29 aus Ungarn, sechs aus Siebenbürgen, je fünf aus Böhmen und Mähren, je zwei aus Galizien und Österreichisch-Schlesien.

⁵⁴ Theodor Haase, Die sechste Generalsynode der ev. Kirche A. B. (1895), Wien 1898, 155–158, 156.

⁵⁵ Eduard Böhl bildete eine Ausnahme, denn ihm gelang es, unter den tschechischen Studenten einen bemerkenswerten Schülerkreis aufzubauen, vgl. dazu Pavel Filipi, Die Schüler Eduard Böhls in Böhmen und Mähren, in: Schwarz/Wagner (wie Anm. 45), 453–466.

⁵⁶ Karl W. Schwarz, Von Prag über Bonn nach Wien. Josef Bohatec und seine Berufung an die (...) Fakultät im Jahre 1913, in: *Communio Viatorum* 35 (1993), 232–262.

⁵⁷ Ders., Theologie und Universität in laizistischen Zeiten. Der Untergang der Donaumonarchie und seine Auswirkungen auf die protestantisch-theologischen Ausbildungsstätten in Prag, Pressburg, Ödenburg und Wien, in: Peter Švorc/Harald Heppner (Hgg.), *Veľká doba v malom priestore. Zlomové zmeny v mestách stredoeurópskeho priestoru a ich dôsledky (1918–1929) / Große Zeit im kleinen Raum. Umbrüche in den Städten des mitteleuropäischen Raumes und deren Wirkungen (1918–1929)*, Prešov/Graz 2012, 311–327.

⁵⁸ Ders., „(...) zur Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich“. Die Inkorporierung der Evangelisch-theologischen Fakultät in die Alma Mater Rudolphina im Jahr 1922, in: *Wiener Jahrbuch für Theologie* 2 (1998), 393–428.

⁵⁹ Ders., „Ein verlassenes Stiefkind“ vor dem „Tempel der Freiheit“. Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt im Frühjahr 1848, in: *Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 25 (2007), 145–160.

⁶⁰ Ders., „Grenzburg“ und „Bollwerk“. Ein Bericht über die Wiener Evangelisch-theologische Fakultät 1938–1945, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz/Carsten Nicolaisen (Hgg.), *Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus*, Göttingen 1993, 361–389, hier 389.

21 aus der Tschechoslowakei, 15 aus Polen, jeweils zehn aus Jugoslawien und Rumänien, zwei aus Ungarn sowie jeweils einer aus Danzig, Litauen und der Schweiz – bis zum Wintersemester 1937/38 mehr als hundert Inskriptionen aus, wobei die Studierenden aus Deutschland ab 1933/34 stark zurückgingen. Ab 1938 sank die Studierendenzahl auf unter 50, ab 1941 auf unter zehn, und aus den Ländern des Donaumaumes kamen nur noch vereinzelt. Durch ein Stipendienprogramm konnten drei orthodoxe Doktoranden aus Serbien und Montenegro die Promotion abschließen und der Fakultät zu einer Revision ihres Selbstverständnisses verhelfen: nicht mehr Bollwerk für die auslandsdeutsche Diaspora zu sein, sondern eine Brücke zum orthodoxen Christentum. Daraus leitete sie in der Propagandasprache der Zeit einen besonderen kulturpolitischen Dienst für das „Großdeutsche Reich“ ab. Abgesehen von den genannten Stipendiaten waren die Inskribenten deutschsprachig, entweder Siebenbürger Sachsen oder Sudeten- und Karpatendeutsche.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist diese ost- und südosteuropäische Orientierung der Fakultät weitgehend verloren gegangen. Im Zusammenhang mit einer allerdings fehl geschlagenen Rückberufung eines Dozenten der Fakultät, des Osteuropahistorikers Hans Koch (1894–1959), wurde der schon 1938 entwickelte Plan, ein eigenes Institut für die Kirchengeschichte der ehemaligen Donaumonarchie zu etablieren, wieder aufgegriffen.⁶¹ Dieses Vorhaben musste jedoch wegen anderer dringender Ausweitungen des Lehrbetriebs auf Kirchenrecht, Christliche Archäologie und kirchliche Kunst, Religionspädagogik, Religionsphilosophie und Religionswissenschaft hintangestellt werden. 1973 gelang es aber mit Hilfe des Ostkirchenausschusses der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) das Institut für Protestantische Kirchengeschichte zu gründen, das gewissermaßen als Zwillingsinstitut zum renommierten Münsteraner Ostkircheninstitut die Aufgabe übertragen bekam, die Kirchengeschichte Südostmitteleuropas zu erforschen.⁶² Die Initiatoren dieser Einrichtung, Robert Stupperich (1904–2003), Oskar Wagner (1906–1989), Friedrich Spiegel-Schmidt (*1912), Oskar Sakrausky (1914–2006), Erik Turnwald (1918–1990) und Herbert Patzelt (*1925), betrauten den Wiener Kirchenhistoriker Peter F. Barton (1935–2014) als Direktor mit dieser Aufgabe. Im Gebäude des Evangelischen Oberkirchenrates untergebracht, konnte das Institut für Protestantische Kirchengeschichte bis 1996 mit Subventionen der EKD rechnen. Von den zahlreichen Arbeiten, die vom Wiener Institut herausgebracht wurden, waren gerade für den Donau- und Karpatenraum die oben erwähnten Werke von Mihály Bucsay (1912–1988) und Oskar Wagner von besonderer Bedeutung, weiters ist die Drucklegung eines gemeinsam mit dem Institut für Reformationsgeschichte Ostmitteleuropas in Debrecen veranstalteten internationalen Kolloquiums in Debrecen 1976 hervorzuheben, weil es die erste Forschungs Kooperation über den „Eisernen Vorhang“ hinweg bedeutete.⁶³ Eine außerordentliche Leistung stellten auch die beiden 1981 von Peter F. Barton herausgegebenen Festschriften zum Toleranzpatentjubiläum dar,⁶⁴ weil sie erstmals eine den gesamten Raum der ehemaligen Donaumonarchie berücksichtigende Darstellung boten. Ein weiterer Sammelband war der Reformation und ihrer Wirkungsgeschichte in der Slowakei gewidmet.⁶⁵ Eine vom Institutsdirektor verantwortete Bibliographie erlaubt eine

⁶¹ Ders., Ein Osteuropäer aus „Profession“: Hans Koch. Anmerkungen zu Biographie und Wirken, in: Marija Wakounig/Wolfgang Mueller/Michael Portmann (Hgg.), Nation, Nationalitäten und Nationalismus im östlichen Europa. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, Münster/Berlin/Wien 2010, 641–658.

⁶² Peter F. Barton, Das „Institut für protestantische Kirchengeschichte Wien“, in: Ders./Mihály Bucsay/Robert Stupperich (Hgg.), Brücke zwischen Kirchen und Kulturen, Wien/Köln/Graz 1976, 80–89, hier 80f.

⁶³ Peter F. Barton/László Makkai (Hg.), Rebellion oder Religion? Budapest 1977.

⁶⁴ Ders. (Hg.), Im Zeichen der Toleranz, bzw. im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Josephs II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen, 2 Bde., Wien 1981.

⁶⁵ Karl W. Schwarz/Peter Švorc (Hgg.), Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei, Wien 1996.

bemerkenswerte Bilanz dieses Instituts,⁶⁶ das aus Gründen der Raumnot im Jahre 2000 von Wien nach Bratislava umziehen musste und der dortigen Evangelisch-theologischen Fakultät in Machnač angeschlossen wurde.⁶⁷

Vor dem Hintergrund der historisch belegten Ausstrahlung der Fakultät in den Donau- und Karpatenraum wurde anlässlich ihres 175-Jahr-Jubiläums 1996 ein Südostmitteleuropäischer Fakultätentag für Protestantische Theologie (SOMEF) gegründet.⁶⁸ In ihm sind der Großteil protestantischer Ausbildungsstätten im Raum der ehemaligen Habsburgermonarchie zusammengefasst, mögen sie Universitätsfakultäten wie in Prag, Pressburg, Komorn, Budapest, Debrecen, Klausenburg und Hermannstadt oder selbständige Hochschuleinrichtungen mit Universitätsrang wie die Lutherische Hochschule in Budapest oder das Protestantische Theologische Institut in Klausenburg oder ohne Universitätsrang wie die reformierten Hochschulen in Sárospatak und Pápa sein. Ziel dieses Fakultätentages war der wissenschaftliche Austausch, die Intensivierung der Kontakte über die Sprachgrenzen hinaus, Studenten- und Dozentenaustausch und die Zusammenarbeit bei der Ausrichtung der regelmäßigen Arbeitstagungen, die seit 1999 alle zwei Jahre stattgefunden haben und publiziert wurden. Weiters setzte er sich zur Aufgabe, die „religions- und christentumsgeschichtlichen Veränderungen“ in den jeweiligen Gesellschaften zu beschreiben und zu analysieren. Die europäische Integration betraf besonders auch Ausbildungsfragen, deshalb wurden im Kontext der SOMEF-Konferenzen Reflexionen über den Bolognaprozess angestellt und über dessen Auswirkungen auf das theologische Studium in diesen Ländern nachgedacht.⁶⁹

3. Kirchliche Netzwerke der Gegenwart

Mit den Überlegungen zum SOMEF ist der aktuelle Teil der Themenstellung erreicht. Hier soll über den Europäischen Theologenkongress, die Donau-Kirchen-Konferenz, österreichische Impulse für die Diasporaforschung, bilaterale Projekte zwischen Österreich und Ungarn und der Slowakei und über die in Österreich durchgeführten Lehrgespräche der Leuenbergkirchen sowie das von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen (GEKE) inspirierte Programm „Healing of memories“ kurz berichtet werden.

Der Europäische Theologenkongress wurde erstmals 1963 in Wien veranstaltet. Die neutrale Position Österreichs zwischen den beiden Militärblöcken motivierte die Veranstalter zu dieser Alternative nach dem Mauerbau in Berlin, um die Trennung zwischen Ost und West zu unterlaufen und den Theologen aus Ostmitteleuropa die Teilnahme zu ermöglichen.⁷⁰ So

⁶⁶ Peter F. Barton, *Bibliographie zur Geschichte der evangelischen Christen und des Protestantismus in Österreich und der ehemaligen Donaumonarchie*, Wien 1999.

⁶⁷ Karl W. Schwarz, *Zur Protestantengeschichte des Donau- und Karpatenraumes*, in: *Acta Collegii Evangelici Presoviensis IX*, Prešov 2001, 267–272.

⁶⁸ Die Stellungnahmen der unterschiedlichen Ausbildungsstätten, vorgetragen von Falk Wagner, Tibor Fabiny, Jakub S. Trojan und Gustav Reingrabner, sind dokumentiert in: *Wiener Jahrbuch für Theologie* 1 (1996), 39–60; Karl W. Schwarz, *Zur Konstituierung des Ostmitteleuropäischen Fakultätentages für evangelische Theologie in Wien*, in: Hans Klein/Berthold W. Köber/Egbert Schlarb (Hgg.), *Kirche – Geschichte – Glaube*. Freundesgabe für Hermann Pitters zum 65. Geburtstag, Erlangen 1998, 148–164; Karl Schwarz, *Ein Rechenschaftsbericht als Nachwort: Ein Jahrfünft SOMEF = Südostmitteleuropäischer Fakultätentag für evangelische Theologie*. Ders./Wolfgang Wischmeyer (Hgg.), *SOMEF. Kongressakten 1999–2001*, Wien 2002, 197–206.

⁶⁹ Robert Schelander/Wolfgang Wischmeyer (Hgg.), *Dokumentation der vierten Konferenz des SOMEF [...] in Bratislava*, Wien 2005; vgl. auch Robert Schelander, *Einführung in die Begriffe des Bolognaprozesses*, in: ebd. 5–21; Karl W. Schwarz, *Protestantische Theologenausbildung in mitteleuropäischer Perspektive (SOMEF). Religionsrechtliche Überlegungen*, in: Wilhelm Rees/Maria Roca/Balázs Schanda (Hgg.), *Neuere Entwicklungen im Religionsrecht europäischer Staaten*, Berlin 2013, 667–686.

⁷⁰ Pavel Filipi, *Zurück nach Europa? Die Erweiterung der EU – Chance und Herausforderung für Kirche und Gesellschaft*, in: *Amt und Gemeinde* 56 (2005), 10–13, hier 10.

finden sich unter den Referenten nicht nur sieben aus Ostdeutschland, sondern mit dem Systematiker Ján Michalko (1912–1990) auch einer der Pressburger Nachbarfakultät, der die Gelegenheit nutzte, um seine umstrittene „Theologie des Dienstes“ vorzustellen. Als Generalbischof hatte er zwischen 1970 und 1990 das Bild seiner Kirche bestimmt.⁷¹ Der Kongress wurde vom Praktischen Theologen Fritz Zerbst (1909–1994) präsiert,⁷² der innerhalb seiner Disziplin auch die Ökumenik lehrte und die Evangelische Kirche A. B. in Österreich bei fast allen ökumenischen Weltkonferenzen bis Uppsala 1968 vertreten hatte. 1969/70 war er als Rektor der Universität Wien zugleich Vorsitzender der Österreichischen Rektorenkonferenz und als solcher Vizepräsident der Osteuropäischen Rektorenkonferenz. Gemeinsam mit dem Systematiker Wilhelm Dantine (1911–1981)⁷³ gelang es, den Theologenkongress wiederholt nach Wien einzuladen, um auf der Ebene der Theologischen Wissenschaft die beiden europäischen Flügel im Westen und Osten zu vereinen und zu gemeinsamer Arbeit an den brisanten Themen anzuhalten. 1972 wurde der Kongress zum Generalthema „Heilsvorstellungen und Heilserwartungen“ veranstaltet, unter Mitwirkung des Budapester Professors László Márton Pákozdy (1910–1993), welcher der Wiener Universität durch das ihm verliehene Ehrendoktorat 1965 besonders verbunden war. Der zweite Kongress 1981, im 200. Gedenkjahr des josephinischen Toleranzpatents, wurde zum Thema „Glaube und Toleranz. Das theologische Erbe der Aufklärung“ veranstaltet und hatte einen starken historischen Bezugspunkt für alle protestantischen Kirchen im Donau- und Karpatenraum.⁷⁴ Im Wechsel mit Zürich, Berlin und Dresden fanden in der Folge der VI. Kongress 1987 („Mythos und Rationalität“), der VIII. Kongress 1993 („Pluralismus und Identität“), der X. Kongress 1999 („Menschenbild und Menschenwürde“) sowie der XIII. Kongress 2008 („Kommunikation über Grenzen“) ebenfalls in Wien statt – nun nicht mehr aus politisch-strategischen Gründen, sondern schon aus einer Tradition mit Überzeugungskraft („Wiener Kongress“).

Die Donau-Kirchen-Konferenzen, die Bischof Dieter Knall (*1930), langjähriger Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werkes und deshalb mit den Ländern und Kirchen in Ost- und Südostmitteleuropa bestens vertraut, erstmals 1990 nach Wien einberufen hat, waren Ausdruck der österreichischen Anwaltschaft und Brückenfunktion „zu den östlichen Nachbarstaaten und Beitrittskandidaten in die EU“.⁷⁵ Begrifflich angelehnt an die Konferenz der Kirchen am Rhein suchte Bischof Knall nach 1989 eine Plattform zur gemeinsamen Reflexion der gesellschaftlichen Veränderungen in den Ländern an der Donau. Säkularisierung, Diaspora, das Verhältnis zu einem ‚erstarkenden‘ Katholizismus, soziale und politische Diakonie – das waren die Themen, die behandelt wurden. Knall stellte auch die Frage: „Gibt es nicht auch unter evangelischen Kirchen so etwas wie ‚reformatorische Solidarität‘, die uns gegenseitig verpflichtet und angesichts der Aufgaben im zusammenwachsenden Europa eine Art Vernetzung untereinander erforderlich macht?“⁷⁶ Pavel Smetana, der Synodalsenior der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder,

⁷¹ Július Filo, *The Lutheran Church and Society in Slovakia during the Cold War*, in: Ders. (Hg.), *Christian World Community – and the Cold War*, Bratislava 2012, 21–45; Peter Švorc, *Die evangelische Kirche A. B. in der Slowakei und ihr Schicksal in der Tschechoslowakei nach 1953*, in: Hartmut Lehmann/Jens-Holger Schjørring (Hgg.), *Im Räderwerk des „real existierenden Sozialismus“*. Kirchen in Ostmittel- und Osteuropa von Stalin bis Gorbatschow, Göttingen 2003, 125–142, hier 134–136; Ders., *Die Evangelische Kirche A. B. in der Slowakei nach dem Jahr 1989*, in: Katharina Kunter/Jens Holger Schjørring (Hgg.), *Die Kirchen und das Erbe des Kommunismus. Die Zeit nach 1989 – Zäsur, Vergangenheitsbewältigung und Neubeginn*, Erlangen 2007, 82–110.

⁷² Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz (Hgg.), *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, 33 Bde., Nordhausen 1990–2012, hier Bd. 25, Sp. 1575–1579.

⁷³ Ebd., Bd. 20, Sp. 361–367.

⁷⁴ Trutz Rendtorff (Hg.), *Glaube und Toleranz. Das theologische Erbe der Aufklärung*, Gütersloh 1982.

⁷⁵ Dantine/Bünker (wie Anm. 3), 305.

⁷⁶ Dieter Knall, Einführung, in: *Die erste Donaukirchenkonferenz*, Wien 1990, 6.

wiederum stellte die bohrende Frage: „Gibt es so etwas wie einen aus dem gemeinsamen reformatorischen Erbe kommenden evangelischen Beitrag zur Neugestaltung der Gesellschaft in den Donauländern?“⁷⁷ Eine der gefundenen Antworten lautete: „Trennungen überwinden, Zerrissenheit heilen.“⁷⁸ Drei Jahre später setzte ein etwas veränderter Kreis die Beratungen fort, wobei Situationsberichte aus den betroffenen Ländern im Vordergrund dieser Begegnung standen, die „in einer hochbrisanten Zeit“ stattfand.⁷⁹ Die Zeitanalyse reichte von der politischen Krise und den kriegerischen Auseinandersetzungen in Jugoslawien bis zur rasanten Auswanderung der Siebenbürger Sachsen aus Rumänien. Fragen des Minderheitenschutzes, der Abwehr der ‚Proselytenmacherei‘ durch Missionsarbeit amerikanischer Sekten und freikirchlicher Gemeinschaften, des katholischen Programms der ‚Evangelisierung‘ Europas und damit verbunden die Frage nach ökumenischer Kooperation mit der katholischen Schwesterkirche, die Pflicht der Kirche zur Diakonie, die geforderte theologische Reflexion der Diaspora, die Konsequenzen des polnischen Konkordates für die protestantische Minderheit (Jan Szarek, Polen), die Aufgaben von Mission und Evangelisation (Pavel Uhorskai, Tschechien), die Problematik der Vergangenheitsbewältigung (Béla Harmati, Ungarn), die Restitution kirchlicher Immobilien und die Sicherung kirchlichen Kulturgutes (Wolfgang Rehner, Rumänien) waren einzelne Stichworte dieser Konferenz. Alle beteiligten Donaukirchen verstanden und verstehen sich als ‚Diaspora‘-Kirchen, deshalb stehen sie schon seit je im traditionellen Netzwerk des Gustav-Adolf-Werkes in Deutschland. Dieter Knall hat gerade als dessen Generalsekretär einen wichtigen Reisedienst geleistet und zur Kommunikation unter den beteiligten Kirchen beigetragen, er war auch wiederholt mit den Organen der unterschiedlichen Staatssicherheitsdienste dieser Länder konfrontiert.⁸⁰ Man wird jedenfalls nicht fehlgehen, wenn man gerade die Diaspora-Arbeit des Gustav-Adolf-Werkes als einen „wesentlichen Motor für die Europäisierung der protestantischen Kirchen“ namhaft macht.⁸¹ Die daraus entstandene Arbeitsgemeinschaft verfolgt seit 1995 grenzüberschreitend im Sinne der Leuenberger Konkordie die Aufgabe, die GEKE Projektstudien „Gestalt und Gestaltung protestantischer Kirchen in einem sich verändernden Europa“ und „Evangelisch evangelisieren – Perspektiven für Kirchen in Europa“ zu begleiten und umzusetzen.⁸² Eine Initiative der Reformierten Kirchen an der Donau setzte diese Anliegen – unter Aufnahme einer bis in die 1960er-Jahre zurückreichenden Tradition der sogenannten Oberwart-Konferenz – mit der ähnlichen Bezeichnung Donaukirchen-Konsultation ebenfalls fort.

Um noch eine andere inhaltliche Dimension der Diasporaproblematik zu benennen, sei auf eine Publikation von Wilhelm Dantine hingewiesen, der schon 1977 in einer faszinierenden Zusammenschau der osteuropäischen lutherischen Minderheitskirchen deren ekklesiales Selbstverständnis erhoben hat und daraus die bemerkenswerte These formulierte, dass die Geschichtserfahrung dieser Minderheitskirchen einen belastenden aber auch großen Reichtum darstelle, den sie den lutherischen Großkirchen voraushätten und der für das Gesamtluthertum fruchtbar zu machen wäre.⁸³ Ja man wird sogar im Sinne eines anderen

⁷⁷ Pavel Smetana, Erfahrungen einer evangelischen Diasporakirche vor und nach der Sanftenen Revolution, in: Die erste Donaukirchenkonferenz (wie Anm. 76), 8–15.

⁷⁸ Heider-Rottwilm/Rinne (wie Anm. 4).

⁷⁹ Dieter Knall, Begegnung in einer hochbrisanten Zeit, in: Zweite Donaukirchenkonferenz, Wien 1993, 11–16.

⁸⁰ Ders., Erinnerungen. Transilvania me genuit – Austria me recipit. Biografische Notizen, Wien 2008, 61–72, 295–297.

⁸¹ Werner Horn/Karl-Christoph Epting (Hgg.), Tagungsbericht Bad Felix/Rumänien (5.–7.9.2005) der AGDE, o. O. 2005, 5.

⁸² Ebd.

⁸³ Wilhelm Dantine, Geschichtserfahrung und ekklesiales Selbstverständnis in den osteuropäischen lutherischen Minderheitskirchen, in: Vilmos Vajta (Hg.), Die Evangelisch-Lutherische Kirche. Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1977, 78–91, 90.

Buchtitels von Dantine formulieren können: Das protestantische Abenteuer (in einer katholischen Umwelt) kann zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen in der Diaspora Europas ganz Wesentliches beitragen.⁸⁴ Diese These ist seither von der Diasporaforschung aufgegriffen und im Einzelnen entfaltet worden.⁸⁵ Sie gehört zum Kanon kirchlicher Identitätsprozesse im Donau- und Karpatenraum.

Mehr summarisch seien die bestehenden bilateralen Kooperationsabkommen der Evangelischen Kirche in Österreich mit den Nachbarkirchen in Ungarn und der Slowakei erwähnt. Sie betreffen zum einen den pastoralen Austausch mit der slowakischen Schwesterkirche,⁸⁶ zum anderen die Ungarische Evangelische Gemeinde A. B. in Österreich,⁸⁷ eine Pastoralgemeinde der Evangelischen Kirche A. B.,⁸⁸ und deshalb als Körperschaft öffentlichen Rechts kundgemacht.⁸⁹ Sie verdankt, wie der ungarische Seelsorgedienst der Evangelischen Kirche H. B.,⁹⁰ ihre Entstehung der großen Zahl an ungarischen Flüchtlingen infolge des Volksaufstandes im Jahre 1956, die durch die eigene Zeitung „Másokért együtt – Gemeinsam für andere“ angesprochen werden. Ihr langjähriger geistlicher Amtsträger István Szépfalusi (1932–2000) war auch der maßgebliche Initiator bei der Gründung der Péter-Bornemisza-Gesellschaft (Bornemisza Péter Társaság) am 20. März 1960.⁹¹ Diese sah ihre Aufgabe in der Pflege des kulturellen Lebens und in der Vertiefung und Verbreitung der ungarischen Kultur im Geiste des Péter Bornemisza (1535–1584), der sich im Jahre 1557 als *Petrus Abstemius Pteschinus Ungarus* an der Universität Wien immatrikulierte und auf dem Gebiet der Literatur eine bedeutende Tätigkeit als Erzieher, Prediger, Reformator, Verleger, Buchdrucker und Superintendent der lutherischen Kirche entfaltete. Schon aufgrund derselben Anschrift ist die enge Verbindung der Gesellschaft und der Pfarrgemeinde ersichtlich. Diese besondere pastorale Konstellation einer gezielten Ungarnseelsorge in Verbindung mit kulturwissenschaftlichen und -politischen Aufgaben unterstreicht das gesellschaftsdiakonische Handeln der Kirche zugunsten der in Österreich lebenden und ihre Identität wahrenen Magyaren. Die Republik Österreich fördert diese Aufgabenstellung, indem sie die Kirchen im Sinne des Österreichischen Volksgruppengesetzes an der Arbeit im Volksgruppenbeirat beteiligt.⁹²

Zum Abschluss ist auf die wichtigste Plattform für die drei lutherischen Kirchen in Ungarn, der Slowakei und Österreich hinzuweisen: die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, die aus der Leuenberger Kirchengemeinschaft erwachsen ist und auf der Leuenberger Konkordie reformatorischer Kirchen von 1973 beruht. Auch hierbei hat Wilhelm Dantine mitgewirkt und die österreichischen Erfahrungen des Zusammenwirkens von A. B.

⁸⁴ Ders., Protestantisches Abenteuer. Beiträge zur Standortbestimmung der evangelischen Kirche in der Diaspora Europas, hg. v. Michael Bünker, Innsbruck/Wien/Göttingen 2001.

⁸⁵ Karl-Christoph Epting, Evangelische Diaspora. Ökumenische und internationale Horizonte, Leipzig 2010.

⁸⁶ Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich, Nr. 86/2007.

⁸⁷ Monika Solymár, Die Ungarische Evangelische Gemeinde A. B., in: Amt und Gemeinde 58 (2007), Heft 7/8, 132–134; Dies./Rudolf Andorka, Ungarisch-evangelische Gemeinde A. B. in Österreich, in: Chronica Hungarorum Austriacorum. 30 Jahre Ungarischer Zentralverband (1980–2010), Wien 2010, 102–104.

⁸⁸ Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich, Nr. 271/2003. Die Gemeinde beruht auf einer Vereinbarung zwischen der Ungarischen Evangelischen Kirche und der Ev. Kirche A. B.

⁸⁹ Bundesgesetzblatt der Republik Österreich 2006 II Nr. 220.

⁹⁰ Das reformierte Gegenstück zur lutherischen Gemeinde ist der Ungarische Seelsorgedienst H. B., vgl. dazu Mihály Soós, Reformierte Ungarnseelsorge in Österreich, in: Reformiertes Kirchenblatt 2004, Nr. 5, 4f., hier auch auszugsweise die Vereinbarung zwischen dem Verband der Evangelischen Pfarrgemeinden H. B. und dem Ungarischen Seelsorgedienst H. B.; vgl. auch Mónika Karvansky, Bericht der reformierten Ungarnseelsorge seit 1900, Manuskript Wien 2012.

⁹¹ István Szépfalusi (Hg.), Találkozások Európával. A Bornemisza Péter Társaság [Begegnung mit Europa. Die Gesellschaft Péter Bornemisza], Budapest 1995.

⁹² Dazu Imre Gyenge, Gegenseitige Interessen Volksgruppe – Kirche (1988), in: Ders., Predigten. Texte. Ansprachen, hg. v. Peter Karner, Wien 1996, 44–48.

und H. B. in der Evangelischen Kirche A. u. H. B. vermittelt.⁹³ Seit 1975 wurden auf der Grundlage dieser Konkordie Lehrgespräche durchgeführt; eine Regionalgruppe Süd- und Südosteuropa etablierte sich im oberösterreichischen Gallneukirchen und erarbeitete einen viel beachteten Text zum Thema „Kirche – Volk – Staat – Nation“, der in seiner ersten Fassung der Grazer Ökumenischen Versammlung 1998 zur Verfügung gestellt wurde, dann von den Mitgliedskirchen der Leuenberger Kirchengemeinschaft geprüft und schlussendlich von der 5. Vollversammlung in Belfast 2001 „mit Dank entgegengenommen“⁹⁴ wurde. Es war eine heikle Aufgabe, die mit Bravour gelöst wurde. Was hier zum Stichwort Nation zusammengetragen wurde, begegnet später in der Charta Oecumenica.⁹⁵ Die ganz entschiedene Warnung vor dem Nationalismus, der nach 1989 vielfach ungebremsst zum Ausbruch kam, fand in diesem Text beredten Ausdruck: „Wir verpflichten uns, jedem Versuch zu widerstehen, Religion und Kirche für ethnische oder nationalistische Zwecke zu missbrauchen“⁹⁶, so lautet eine zentrale Passage aus der Charta Oecumenica. Sie gibt damit einen Maßstab für die schwierige Verhältnisbestimmung von Konfession und Nation. Schwierig ist ja das Verhältnis gerade dort, wo konfessionelle Voraussetzungen die Nationsbildung bestimmt oder wo Religion und Kirche zur Bewahrung der ethnischen Identität beigetragen haben. Dies trifft im Donauraum zu, weshalb die Charta Oecumenica nicht nur auf Zustimmung gestoßen ist, sondern manchenorts abgelehnt wird. Sie sei mehr dem westeuropäischen Problembewusstsein auf der Höhenlage zwischen Wittenberg, Brüssel und Genf entsprungen, weniger dem der Länder des Donauraumes. Dessen ungeachtet ist die Charta Oecumenica die große theologische Herausforderung, der sich der Protestantismus auf europäischer Ebene zu stellen hat.

Es ist in diesem Zusammenhang auf das Programm „Healing of memories“ verwiesen worden, das in den Konfliktgebieten von Irland und Rumänien angewendet wurde. Durch das Verschriftlichen der belastenden und umstrittenen Kapitel der Kirchengeschichte und deren gleichsam synoptische Darstellung aus den gegensätzlichen Perspektiven soll eine Verständigungsgrundlage geschaffen werden, auf der sodann gemeinsam eine Synthese erarbeitet werden kann. In der Konfliktgeschichte zwischen Ungarn und der Slowakei sind einige Ansätze zu begrüßen,⁹⁷ aber die Rezeption dieses Programms steht grosso modo noch

⁹³ Michael Bünker, Wilhelm Dantines Beitrag zur Leuenberger Konkordie, in: Bünker/Hofhansl/Kneucker (wie Anm. 50), 37–46.

⁹⁴ Wilhelm Hüffmeier (Hg.), Kirche – Volk – Staat – Nation. Ein Beitrag zu einem schwierigen Verhältnis, Frankfurt/M. 2002, 8.

⁹⁵ Grigorios Larentzakis, Die Charta Oecumenica, in: Begegnung und Inspiration. 50 Jahre Ökumene in Österreich, hg. v. Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, Wien/Graz/Klagenfurt 2008, 170–178.

⁹⁶ Abgedruckt in: Ökumenisches Forum 23/24 (2000/2001), 389–398, hier 394.

⁹⁷ David P. Daniel, The Need for Healing of Memories in Slovakia, in: Dieter Brandes (Hg.), Healing of Memories in Europe, Cluj-Napoca 2007, 184–191; Juliane Brandt, Die ungarischen Protestanten und das Millennium. Nationale und konfessionelle Identität bei Reformierten und Evangelischen im Spiegel der Tausendjahr-Feiern der Landnahme, in: Jahrbücher zur Geschichte und Kultur Südosteuropas 1 (1999), 57–93; Dies., Verfolgung, Minderheitenposition und langfristige Formulierung konfessioneller Identität. Analyse und Auswirkungen dieser Entwicklung am Beispiel der ungarischen Protestanten im 19. Jahrhundert, in: Joachim Bahlcke (Hg.), Glaubensflüchtlinge. Ursachen, Folgen und Auswirkungen frühneuzeitlicher Konfessionsmigration in Europa, Stuttgart 2008, 373–401; Dušan Škvarna, Dva svety v jednej cirkvi: k otázke protestantskej únie [Zwei Welten in einer Kirche. Zur Frage der protestantischen Union], in: Tatiana Ivantyšinová (Hg.), Cirkev – národ – štát, Bratislava 2007, 33–40; Eva Kowalská, Das Reformiertentum in Ungarn zwischen Annahme und Ablehnung am Beispiel von Slowaken und Deutschen vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: Fata/Schindling, Calvin und Reformiertentum (wie Anm. 11), 91–110; Botond Kertész, Unionsbestrebungen im Königreich Ungarn. Die Zusammenarbeit zwischen Reformierten und Lutheraner, in: Fata/Schindling, ebd., 473–496; Karl W. Schwarz, Sprache – ethnische/konfessionelle Identität – Geschichte. Anmerkungen zum magyarisch-slowakischen Kirchenkonflikt im 19. Jahrhundert (2012), Nachdruck in: ders., Von Leonhard Stöckel bis Ruprecht Steinacker. Biographische Perspektiven der Protestantismusgeschichte im Karpatenbogen, Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 3, Berlin 2014, 137–142; Ondrej

aus. Es ist von der Tübinger Tagung zu wünschen, dass sie weiter in diese Richtung weist und ein Stück weit das leistet, was „Healing of memories“ intendiert.